
CRANACH

Meisterwerke auf Vorrat

Die Erlanger Handzeichnungen der
Universitätsbibliothek

Bestands- und Ausstellungskatalog
Herausgegeben von Andreas Tacke

Ausstellungen

Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg
17. 6. 1994 - 31. 7. 1994

Staatliche Galerie Moritzburg Halle
13. 11. 1994 - 8. 1. 1995

Universitätsbibliothek Augsburg
17. 1. 1995 - 24. 2. 1995

Inhalt

- 6 Geleitwort
- 7 Vorwort
- 11 Herbert Immenkötter
Albrecht von Brandenburg und Friedrich der Weise
Ein Weg zu zwei Zielen
- 21 Hans-Joachim Krause
Die Kirche des „Neuen Stifts“ in Halle und die Schloßkirche in Wittenberg
Zur Geschichte und ursprünglichen Gestalt beider Bauten
- 37 Kerstin Merkel
Die Reliquien von Halle und Wittenberg
Ihre Heiltumsbücher und Inszenierung
- 51 Andreas Tacke
Der Hallenser Heiligen- und Passionszyklus und die Erlanger Cranach-Zeichnungen
- 67 Gisela Goldberg
Albrecht Dürers Wittenberger Marienaltar und die Erlanger Cranach-Zeichnungen
- 81 Andreas Tacke
Beobachtungen zum Qualitätsverfall bei Cranch d.J. und seiner Werkstatt
Zur Wiederverwendung der Erlanger Cranach-Zeichnungen für die Emporenbrüstung
von St. Marien in Dessau
- 93 Armin Kunz
Gedruckte und andere Heilige
Zur Rolle der Graphik im Werk Cranachs des Älteren
- 105 Katalog
- 201 Abgekürzt zitierte Literatur
- 205 Konkordanz

Die Reliquien von Halle und Wittenberg Ihre Heiltumsbücher und Inszenierung

Wer an der Reliquienweisung zu Halle teilnahm, konnte mit einem beeindruckenden Ablass rechnen: 39.245.120 Jahre und 220 Tage weniger mußte man von seinen Sündenstrafen büßen. Nach der mittelalterlichen Vorstellung haben die Heiligen mehr gute Taten vollbracht als für ihr eigenes Seelenheil nötig war. Von diesem Gnadenschatz konnte jeder Christ profitieren, indem er wie von einer Art Konto für eine entsprechende Gegenleistung den Ablass zur Buße begangener Sünden abhob. Eben dieser Punkt war für den mittelalterlichen Menschen besonders wichtig, vermochte er doch die Zeitspanne seiner Sündenstrafe erheblich zu reduzieren. Als Gegenleistung wurden gute Taten, Fasten, Reliquienverehrung oder Wallfahrten angerechnet. Doch setzte sich immer mehr die Barzahlung und der Kauf von Ablassbriefen durch, was nicht erst zu Zeiten der Reformation heftige Kritik mit sich brachte.

Der Stifter dieses Heiltums, wie die Reliquiensammlung auch genannt wurde, war Kardinal Albrecht von Brandenburg (1490 - 1545). Nachdem er 1514 Ernst von Sachsen (1469 - 1513) auf den Bischofsstuhl von Magdeburg gefolgt war, begann er mit dem Ausbau dessen Reliquiensammlung, die sich allerdings im Vergleich zum Heiltum von Friedrich dem Weisen (1463 - 1525) im benachbarten Wittenberg eher bescheiden ausnahm. Dieser erbte eine traditionsreiche Sammlung und bereicherte sie nach seiner Reise ins heilige Land mit dort erworbenen Reliquien¹. Doch Albrecht holte seinen Konkurrenten rasch ein und transferierte das Heiltum aus der Magdalenenkapelle auf der Hallenser Moritzburg in das „Neue Stift“, wo jährlich die festliche Weisung stattfinden sollte. 1520 erfolgte die erste Präsentation mit einer Wiederholung im darauffolgenden Jahr. Doch konnte sich der Kult weder etablieren noch ein Bollwerk gegen die im nahen Wittenberg einsetzende Reformation bilden. Nachdem sich Halle den Reformatoren anschloß, verließ Albrecht 1541 die Stadt mit allem beweglichen Habe, der Bibliothek und der demontierten Ausstattung des Stifts. Sogar sein Grabmal ließ er einpacken und mitnehmen. Für das Heiltum errichtete er am Mainzer Dom neue Schatzkammern, doch war es dort nicht sicher vor Verpfändung, Einschmelzung und Plünderung. Obgleich kaum ein Stück die Zeiten überdauerte², ist keine Reliquiensammlung so bekannt wie diese dank der Heiltumsbücher, die in Wort und Bild eine genaue Überlieferung bieten.

Das 1520 gedruckte, mit Holzschnitten illustrierte Heiltumsbuch stand bisher im Schatten des prachtvoll illuminierten persönlichen Exemplars Albrechts, das mit seinen 344 farbigen Miniaturen auf Pergament einen anschaulicheren Eindruck vermittelt (Abb. 14) und deshalb in der Forschung vor allem als Überlieferungsträger der verlorenen Goldschmiedekunst Beachtung fand³. Der Aschaffener Codex wurde Anfang der dreißiger Jahre beendet. Im Mittelpunkt dieser Untersuchung soll jedoch das gedruckte Buch stehen, das Albrecht von Brandenburg in Auftrag gab, als diese kurzlebige Buchgattung schon wieder aus der Mode war. Was motivierte ihn dazu, welchen Vorbildern folgte das Buch,

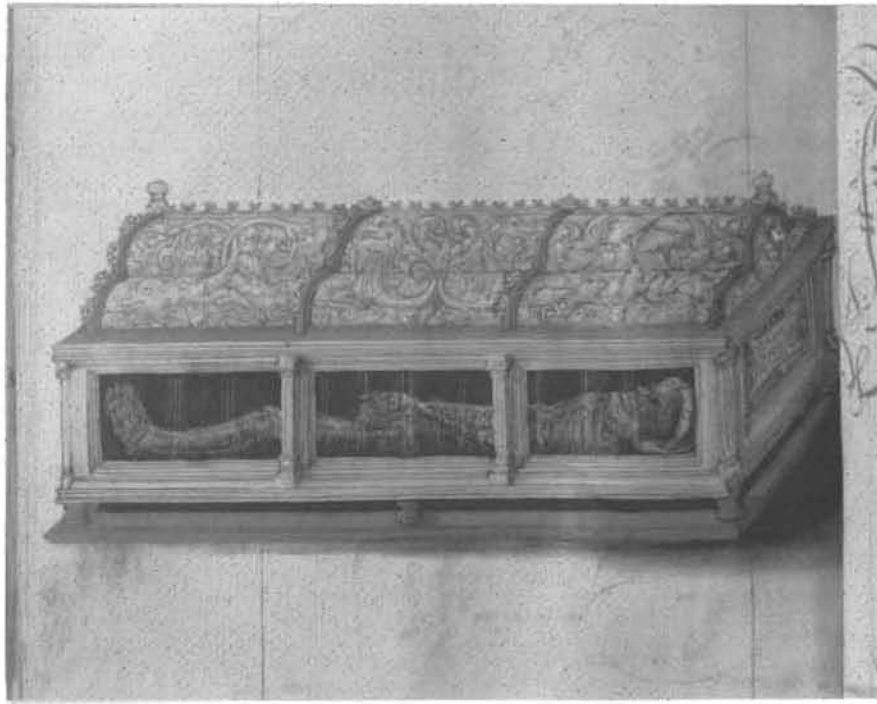


Abb.14 Margarethensarg, Federzeichnung auf Pergament, Ms.14, Bl.352^v

Abb.15 Titelblatt des Halleschen Heiltumsbuches, 1520

Abb.16 Albrecht von Brandenburg und Ernst von Sachsen als Stifter, Hallesches Heiltumsbuch, 1520



worin unterscheidet es sich, und welchen Zweck sollte es erfüllen?

Das 120 Seiten starke Hallesche Heiltumsbuch wurde mit 237 Holzschnitten geschmückt. Von dem seltenen Werk sind mir nur noch sieben Exemplare bekannt⁴. Der genaue Titel lautet: „Vortzeichnus und zceigung des hochlobwürdigen heilighumbs der Stiffkirchen der heiligen Sanct Moritz und Marien Magdalenen zu Halle“ (Abb. 15).

Auf der Rückseite des Titelblattes findet sich Dürers Portrait des Kardinals von 1519 als einziger Kupferstich des Buches. Die Rectoseite des zweiten Blattes zeigt den Holzschnitt mit dem Stifterbild, auf dem Albrecht und Erzbischof Ernst von Wettin, sein Vorgänger auf dem Magdeburger Bischofsstuhl, das Kirchenmodell den im oberen Bildfeld erscheinenden Kirchenpatronen darbierten (Abb. 16)⁵. Es schließt sich der Einleitungstext an, gefolgt von den Abbildungen der Reliquien.

Statt in Kapitel ist das Buch in neun „Gänge“ unterteilt, die in ihrer Reihenfolge dem Ablauf der Heiltumsweisung folgen. Die Gänge sind thematisch nach dem Ursprung der Reliquien geordnet, z.B. werden im zweiten Gang Reliquien von Jesus, im dritten Gang von Maria, im fünften von den Aposteln und Evangelisten gezeigt. Die dis-

parate Mischung des ersten Ganges begründet sich mit Albrechts Absicht, die persönlichsten Stücke zuerst zu zeigen, nämlich die ihm von Leo X. (Papst 1513 - 1521) übersandte goldene Rose und das Schwert von Kaiser Maximilian. Den Abschluß jeden Ganges bildet eine Angabe über die Gesamtzahl der vorgezeigten Partikel und den allein in diesem Gang zu erwartenden Ablaß. Das letzte Blatt schmückten die Wappen von Albrecht und seinem Amtsvorgänger Ernst.

Um die Besonderheiten des Halleschen Heiltumsbuches darstellen zu können, soll zuerst die Entwicklung und die Funktion dieser Buchgattung skizziert werden⁶. Das Heiltumsbuch stellt in der Geschichte des Buchdrucks eine kurzlebige, aber erfolgreiche Gattung dar, die im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts entstand, ihren größten Erfolg vor allem im süddeutschen Raum erlebte und 1520 mit dem Halleschen Heiltumsbuch ihren Höhepunkt in Umfang und Genauigkeit fand.

Das Konzept der Heiltumsbücher ist verhältnismäßig einheitlich. Auf dem Titelblatt erscheinen üblicherweise der Patron der Kirche oder das

Abbild des Gebäudes. Beides konnte auch miteinander kombiniert oder auf einzelnen Seiten aufgereiht werden. So sind bei den Bamberger Heiltumsbüchern⁷ auf der ersten Seite das Stifterpaar Heinrich und Kunigunde mit dem Dommodell dargestellt (Abb. 17), auf der Rückseite nochmals der Dom, zu dem die Prozession mit dem Reliquienschrein Heinrichs strebt, und anschließend der hl. Georg als Patron des Stifts. Das Wiener Heiltumsbuch von 1502 wird durch einen Ritter mit dem Stadtwappen und eine Ansicht des Stephansdomes eingeleitet⁸. Die Funktion der ersten Blätter ist identitätsstiftend: Sie ordnen das Heiltum einer bestimmten Kirche zu bzw. unterstellen es den Heiligen mit Patronatsfunktion.

Es folgt ein Einleitungstext, der inhaltlich etwa dem sogenannten „Schreizettel“ entspricht⁹. Dieser wurde vom Ausrufer von der Tribüne vorgetragen, wobei er mit einem Zeigestock auf die von Geistlichen präsentierten Reliquiare wies und ihren Inhalt in knappen Worten erklärte. Zu Beginn der Weisung las er Gebete und Fürbitten vor, forderte zur Andacht auf, gebot den Zuschauern, ruhig zu stehen und keine Tumulte zu entfachen und drohte bei Zuwiderhandlungen entsprechende Strafen an. In den Einleitungen der Heiltumsbücher findet sich diese Textmischung aus frommem Gebet und profaner Regieanweisung wieder. Die Weisungen fanden meist, wie in Nürnberg, auf einer zu diesem Zweck gezimmerten und mit Teppichen geschmückten Tribüne statt, vor der eine bewaffnete Truppe die wertvollen Objekte bewachen und für einen geregelten Ablauf sorgen sollte. In Wien hingegen gab es hierfür ein festgemauertes Gebäude, in Maastricht nutzte man die Zwerchgalerie der Kirche. In Halle ist vermutlich mit einer ephemeren Festarchitektur zu rechnen. Terminlich verknüpfte man die Heiltumsweisungen gerne mit Handelsmessen, da sich beide in ihrer Anziehungskraft unterstützten und gleichermaßen gewinnbringend für die Veranstalter waren¹⁰.

Der Hauptteil der Heiltumsbücher besteht aus kleinen Abbildungen der Reliquiare mit knappen Kommentaren, die sich fast ausschließlich auf deren Inhalt beziehen (Abb. 18). Materialangaben wie „ein silbern überguldet Bild“ sind die Ausnahme. Anhand der pauschalisierten Abbildungen ließe sich kaum ein Original wiedererkennen, lediglich die Hauptreliquien wurden individueller charakterisiert. Lange Reihungen von Kruzifixen und Monstranzen zeichnen sich durch eine kaum variierte Normierung aus. Doch wenn es dem Käufer nicht auf eine Wahrscheinlichkeit der Abbildungen ankam, was motivierte ihn dann zum Kauf eines Heiltumsbuches? Diese Bücher waren mehr als ein bloßes Reiseandenken für Pilger. Die Heiltumsschau in Buchform bzw. deren Reproduktion in Wort und Bild sollte deren Wirkung transportieren. Mit anderen Worten: Das Heiltumsbuch war eine Devotionalie.

Verdeutlichen läßt sich die Funktion im Vergleich mit den Heiltumsblättern, die etwa seit der Mitte des 15. Jahrhunderts zu den beliebtesten und preiswertesten Andenken des Pilgers gehören. Besonders anschaulich sind kleine Holzschnitte aus Nürnberg mit Herzmotiven, die in der Mitte von der Heiligen Lanze durchbohrt worden seien und damit zur Berührungsreliquie wurden¹¹. Die Blätter erfüllten als gnadenbringende Devotionalie denselben Zweck wie Medaillen, Gedenkmünzen und Gnadenpfennige aus Blei oder Edelmetall¹². Wie wenig es auf eine naturnahe Abbildung der Objekte ankam, verdeutlicht auch der Gebrauch von kleinen, konvexen Spiegeln, in denen die Pilger ein

Die zweyung vnd auffrußung des
Hochwürdigen heyltums zu Bam-
berg, nach d'erechten waren heiltumb
abgezeybnet. 1509



In dieser Monstranzen ist heyltumb sant
marie magdalene sant Erasmi/sant Bernharts
vnd vil andere heyltums.

Sinthen ist vom der sul daran vnsre herr
christus gegesse worden ist/ auch heyltumb
Marie magdalene vnd sant Gangolffs.

In dieser Monstranzen ist heyltumb sant
Sigmund vnd sant Erharts vnd sant Sco-
lastica.



Abb. 17 Das Kaiserpaar Heinrich und Kunigunde als Stifter, Titelblatt des Bamberger Heiltumsbuches, Holzschnitt, 1509

Abb. 18 Reliquiare aus dem Bamberger Heiltumsbuch, Holzschnitt, 1509

Bild der Reliquien einzufangen versuchten, um deren Wirkung auf diese Art mit nach Hause zu nehmen¹³.

Für die Drucker im 15. Jahrhundert waren diese Heiltumsblätter ein gutes Geschäft. Sie verkauften die Einblattholzschnitte auf den mit der

Reliquienschau gleichzeitig stattfindenden Märkten oder aber wie in Nürnberg gleich unter dem Portal der Liebfrauenkirche¹⁴. Die Heiltumsbücher waren natürlich wesentlich teurer als die Blätter, doch ihre rasche Verbreitung wie auch ihr stetig wachsender Umfang zeugen von einer regen Nachfrage einer finanziell gut gestellten Käufer-schicht unter den Wallfahrern. Diesem Klientel entsprach man mit teuren, auf Pergament gedruckten Exemplaren, in denen die Holz-schnitte koloriert sowie mit Gold und Silber gehöht wurden¹⁵.

Circa drei Jahrzehnte wurde am Konzept der Heiltumsbücher festgehalten. Wesentliche Neuerungen lassen sich in dem Heiltumsbuch von Friedrich dem Weisen aufzeigen. „Dye zaigung des hochlobwirdigen hailigthums der Stifftkirchen aller hailigen zu wittenburg“ lautet der Titel des von Cranach d.Ä. mit 117 Holz-schnitten und einem Kupferstich geschmückten Buches. Es erschien 1509 in Wittenberg¹⁶.

Auf der ersten Seite prangt statt der sonst üblichen Schutzheiligen das Doppelbildnis von Friedrich dem Weisen und seinem Bruder Johann (1468 - 1532) (Abb. 19). An dieser privilegierten Stelle werden die Initiatoren des Buches im Sinne eines Stifterbildes präsentiert. Im Typus des Ehepaarbildes versuchen die einander zugewandten Brüder nicht nur ihre politische Allianz, sondern auch ihre familiäre Bindung zum Ausdruck zu bringen.

Kein Neid, keine Eifersüchteleien können sie zum Zwist treiben. Ihre Bruderliebe war verbildlichtes, politisches Programm. Die erste Seite als identitätsstiftendes Blatt, bisher der Institution Kirche vorbehalten, wird durch den weltlichen Eigentümer besetzt.

Ein weiterer erheblicher Unterschied zu den älteren Heiltumsbüchern findet sich in der Objektbeschreibung. Bisher sprach das Bild selbst in seiner chiffrierten Form für sich. Eine Monstranz war als solche erkennbar und bedurfte keiner verbalen Erläuterung. Der Text bezog sich



Abb. 19 Lucas Cranach d.Ä.: Friedrich der Weise und sein Bruder Johann der Beständige, Titelblatt des Wittenberger Heiltumsbuches, Kupferstich, 1509 (Exemplar des Dr. Hartmann Schedel)

ausschließlich auf die Reliquien. Im Wittenberger Buch wird die Beschreibung detailliert, z.B. „Ein Silberen ubergult monstrantz mit xii stein hinden und fornen“ (2. Gang, 10), oder „Ein Cristallin glas mit einer Silbern deck ubergulten fusz und geschmelzt“ (4. Gang, 9). Das Reliquiar, schließlich nur der Behälter und damit an Bedeutung hinter dem heiligen Inhalt zurückstehend, erhält einen rein materiell orientierten Wert. Die Genauigkeit bei der Beschreibung erstreckt sich auch auf den bisher pauschalisierte Inhalt. Nun wird Partikel für Partikel einzeln aufgelistet und charakterisiert, z.B. vom Zahn, vom Gebein, vom Haar, vom Kleid.

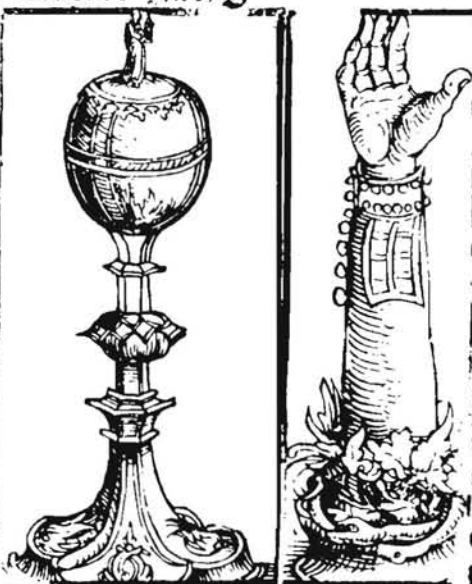
Neu ist der gesteigerte Realismus der Abbildungen, der mit der Genauigkeit der Beschreibungen konform geht (Abb. 20). Trotz der individuellen Handschrift Cranachs bei Ornament und Faltenwurf ließe sich jedes Objekt eindeutig identifizieren. Das Bemühen Cranachs um eine realistische Darstellung, seine Aufwertung der einzelnen Holzschnitte durch deren Größe im Verhältnis zum gesamten Blatt, die Rahmung eines jeden Bildfeldes lassen die Absicht erkennen: Es ging auch um die Präsentation von Goldschmiedearbeiten, Preziosen und Kleinodien, eben um einen Schatz, der den Stolz seines Besitzers bedeutete. Selbst wer die Originale nie gesehen hat, vermochte sich aufgrund der Holzschnitte ein Bild von dem Glanz zu machen, den man in den chiffrierten Illustrationen älterer Heiltumsbücher nicht nachvollziehen konnte.

Das Konzept des Wittenberger Heiltumsbuches verweist auf Ausstellungskataloge im heutigen Sinne. Deren wesentliche Funktion - heute selbstverständlich und damals absolut neuartig - liegt in der Dokumentation und Repräsentation. Ausstellungskataloge erläutern eine nur kurzfristig sichtbare und oft eine nur für diesen Zeitraum zusammengestellte Sammlung, doch durch ihre Darstellung in Text und Bild wird das Buch zum dauerhaften Stellvertreter.

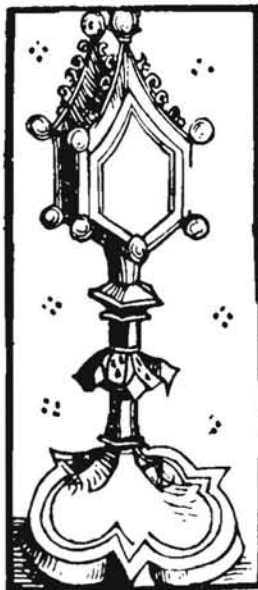
Die Profanierung des ehemals rein religiös motivierten Buchtyps läßt sich besonders am Einleitungstext nachvollziehen. Im Wittenberger Buch fehlen die üblichen einleitenden Gebete, Fürbitten und Regieanweisungen für die Wallfahrer. Statt dessen beginnt es, wie auch in heutigen Katalogen üblich, mit der Geschichte der Sammlung. Historische Fakten hatten bisher in Heiltumsbüchern keinen Platz, wie z.B. in den Bamberger

Der ander gang

Sum. viij
 Ein Strauß ay
 mit cynem Bilde
 Sant Barbare
 Vñ sant Pipigaria. j. ptic. materi
 Königi ze hibernia
 Von sant Helena
 d Königi. vij. ptic.
 vñ den hantschue
 sante Kunegundis
 ein partickel
 Von yren Haren
 ij. ptick.
 Von yrem haligē
 Gebeyn zehen
 partickel
 Summa. xx partickel



**Sum
 ix. ein**
 Silberes
 Arm mit
 einer vber
 gulten
 Hande
 von dem
 Arm sant
 Kunegū
 dis j. partickel
 Summa j.
 partickel



Sum. x. Ein Silberen vbergult monstrantz mit xij stein hinden vnd fornen

Von dem gebein sant Pino se drey partickel
 Von einem zahn sant Pino se ein partickel
 Von sant Gemmaria zwey partickel
 Von sant Cristina funff partickel
 Vom weyhel sant Clare ein partickel
 Von yrem Schlayr ein partickel
 Vom gebein sant Clare zwey partickel
 Summa. xv. partickel

Abb.20 Reliquiare aus dem Wittenberger Heiltumsbuch, 2. Gang, 8-10, Holzschnitt, 1509

Exemplaren die Sammlung mit „altem herkommen und loblicher gewonheit“ begründet wurde. In der Wittenberger Einleitung folgt auf die Sammlungs- die Sammlergeschichte als eine Art Genealogie der Wettiner bis hin zu Friedrich und Johann. Es schließt sich eine Laudatio auf Friedrich als Universitätsgründer, Bauherr und Stifter von vielen „mercklichen Kleynoten“ an, bis man endlich zu den Reliquien und den Ablässen kommt. Als Auftraggeber des Buches verzichtete Friedrich der Weise auf die üblichen frommen Worte, um sich selbst als Sammler, Mäzen, Bauherr und Universitätsgründer vorzustellen.

Parallel war eine vereinfachte „Volksausgabe“ geplant, deren Holzschnitte zum Teil durch eine Zweitverwendung in dem Hortulus Animae von 1547 des Georg Rhau überliefert sind¹⁷. Es ist zu überlegen, ob für die Luxusausgabe nicht ein bestimmter Kreis von Adressaten ausgewählt wurde, denen ein solches Werk als repräsentatives Geschenk zukam. Vergleichbar wurde nach dem Tod Kaiser Maximilians (1459 - 1519) mit dem „Teuerdank“ verfahren, den Ferdinand (1503 - 1564) unter Berufung auf konkrete Anweisungen des Verstorbenen an bestimmte Personen „austailt“¹⁸.

Als einziger Erstbesitzer eines Wittenberger Heiltumsbuches ist Dr. Hartmann Schedel (1440 - 1514) aus Nürnberg zu vermuten, dem das Buch, heute in der Münchner Staatsbibliothek, zugeschickt worden sein muß und der es individuell rubrizieren, kolorieren und binden ließ (siehe Abb. 19). Schedel war nach Erscheinen des Heiltumsbuches nicht in Wittenberg. Das Buch mußte also nicht mehr anlässlich der Weisung erworben werden, sondern wurde wahrscheinlich durch Versand vertrieben oder als Geschenk an einen bestimmten Personenkreis verschickt.

Das elf Jahre später publizierte Hallesche Heiltumsbuch des Albrecht von Brandenburg entwickelte die Idee eines Ausstellungskataloges konsequent weiter. Die Abbildungen sind unter Verzicht auf eine persönliche Künstlerhandschrift um eine korrekte Wiedergabe bemüht. Zwar werden die beschreibenden Texte nicht wesentlich ausführlicher, dafür steigert sich die Aufzählung der Reliquien ins Pedantische. Das Layout ist großzügiger, was der Übersichtlichkeit des Buches zugute kommt. Pro Seite erscheint selten mehr als ein Objekt, oft von verbleibenden Freiflächen begleitet. In den älteren Heiltumsbüchern, auch im Wittenberger, sind die Seiten bis zum Rand bedruckt.

Die Präsentation der Stücke orientiert sich an wissenschaftlichen Sachbüchern, die etwa zeitgleich mit den Heiltumsbüchern im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts entstanden und von Anfang an die Wahrhaftigkeit ihrer Darstellungen in Wort und Bild betonten. Ihre Intention war die Vermittlung eines umgrenzten Sachgebiets, so im „Ortus sanitatis, uff teutsch ein gart der gesundheyt“, der Vorkommen, Aussehen und Wirkung bestimmter Pflanzen darstellt. Das Buch zur Pflanzenkunde erschien 1485 bei Peter Schöffer in Mainz und basiert auf der kombinierten Pilger- und Forschungsreise des Bernhard von Breydenbach (1440 - 1497) ins Heilige Land¹⁹.

Wenn Albrecht von Brandenburg das Heiltumsbuch einem Sachbuch angleichen ließ, muß das als Hinweis auf einen durchaus profanen Aspekt der Sammlung verstanden werden. Sein Heiltum war ihm ein willkommener Anlaß, Kleinodien, Antiquitäten, Kuriositäten und Goldschmiedekunst zu sammeln. So erinnert das Silberschiff mit Reliquien der hl. Ursula (siehe Abb. 22) mehr an einen Tafelaufsatz, die als Reliquiare benutzten Straußeneier, Kokosnüsse und Greiffenklauen passen genau-

so in ein Kunstkabinett, und die Kaiser- bzw. Papstgeschenke sind weder als Reliquie noch als Reliquiar im Heiltumsbuch zu rechtfertigen. Auch Antiquitäten sind zu entdecken, so ein Glasgefäß, wahrscheinlich von einem römischen Gräberfeld in Köln (siehe Abb. 25), syrische Parfumflakons, fatimidische Gläser und antike Elfenbeinkästchen. Zum einen hängt Albrechts Interesse an Antiquitäten mit humanistischen Zeitströmungen zusammen, zum anderen versuchte er, alte Stücke und somit Patina in seine allzu junge Sammlung einzufügen.

Tradition, Konstanz und Altehrwürdigkeit – genau das fehlte der Reliquiensammlung. Bei aller Pracht und trotz der Höhe der Ablässe stand sie neben traditionsreichen Heiltümern wie Aachen, Köln, Nürnberg und Wittenberg als ein unverkennbares Kunstprodukt.

Genau diesen Mangel sollte das Heiltumsbuch verbergen, indem es die Sammlung älter aussehen ließ, als sie tatsächlich war. So wird das Buch durch ein schlichtes Texttitelblatt ohne Illustration eingeleitet (siehe Abb. 15), das für diese Zeit als antiquiert anzusehen ist, nachdem es im ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts dem Titelblatt mit Rahmenleiste weichen mußte²⁰. Der in Kunstfragen stets aktuell orientierte Kardinal erstaunt mit der Wahl seines retrospektiven, ungemein schlichten Titelblattes, zumal er bei anderen von ihm herausgegebenen Büchern dem neuesten Trend folgte²¹. Doch tatsächlich vermitteln die gepflegte Schrift und die verschlungenen Zierlinien etwas besonders Wertvolles: eine Handschrift. Zu denselben Mitteln, wenn auch wesentlich ausgefeilter, griff schon Kaiser Maximilian, um mit Hilfe des Buchdrucks eine Handschrift nachzuahmen²². Er ließ durch ein geheimgehaltenes Verfahren die höfische Schrift im Druck imitieren. Ansetzbare Schleifen und Schnörkel vermochten den uniformen Buchstaben eine für den Buchdruck untypische Individualität zu verleihen und auf den ersten Blick die Herkunft aus der Druckerpresse zu verleugnen: Es entstand eine Handschrift im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit. Angestrebt wird aber eben das, was durch die Reproduzierbarkeit verlorengehen müßte: Aura.

Das eine Handschrift vortäuschende Titelblatt des Halleschen Heiltumsbuches muß als exklusiver Archaismus verstanden werden, der Alter und Ehrwürdigkeit vermitteln sollte. Mit dieser Absicht geht das Fehlen einer Jahreszahl konform, die in den meisten Heiltumsbüchern auf der ersten Seite statt im Kolophon erscheint, da man Wert darauf legte, aktuell zu erscheinen und den Neuzuwachs zu registrieren (siehe Abb. 17). Mit dem undatierten, pseudohandschriftlichen Titelblatt des Halleschen Heiltumsbuches soll es der Leser in eine Zeit datieren, in der die junge Reliquiensammlung noch gar nicht existierte. Diese Idee wurde nicht mit aller Konsequenz fortgeführt, denn Texte und Bilder des Werkes stammen eindeutig aus der Druckerpresse. Doch werden Assoziationen an handschriftliche Texte durch die eleganten Schnörkel geweckt, die an den zahlreichen Freiflächen des Buches eingestreut sind (siehe Abb. 24).

Tradition und Kontinuität sind auch die Botschaft des Holzschnittes auf der Rectoseite des zweiten Blattes. Albrecht und sein Vorgänger Ernst bieten das Kirchenmodell den im oberen Bildfeld erscheinenden Patronen Mauritius, Maria Magdalena und Erasmus dar (siehe Abb. 16). Die Allianz der beiden Stifter erinnert an das Wittenberger Brüderbild (siehe Abb. 19), doch noch mehr an das kaiserliche Ehepaar im Bamberger Heiltumsbuch (siehe Abb. 17). Das identitätsstiftende Blatt, in den

älteren Heiltumsbüchern durch die heiligen Schutzpatrone und die Kirchengebäude eingenommen, dann durch Friedrich den Weisen profan usurpiert, wird in Halle zu einer Art Konglomerat aller möglichen Komponenten, vom Schutzheiligen über das Kirchengebäude bis hin zu den Stiftern.

Was auf den ersten Blick so paritätisch wirkt, gleichsam als Huldigung an den Vorgänger, erweist sich bei genauerem Hinschauen als eine feine, hierarchische Stufung. Albrecht ist die „bessere“, heraldische Seite zur Rechten der Kirche und ihrer Patrone zugewiesen. Seine jugendliche Kraft kontrastiert mit der Altersschwäche des Vorgängers, der zudem „nur“ Erzbischof ist, während Albrecht den Kardinalshut auf dem Wappen führt. Subtil liegt die Augenhöhe des Wettiners tiefer als die seines Nachfolgers, der damit größer und mächtiger wirkt. Schließlich ist der Kleiderprunk des Kardinals ausgeprägter als bei Ernst, obgleich dieser auch nicht mit Bescheidenheit besticht.

Es ist erstaunlich, daß Albrecht noch 1520 auf seinen Vorgänger verweist, von dem er zwar den Grundstock seiner Reliquiensammlung übernommen hat, aber deren enorme Vergrößerung allein sein Verdienst war. Der Kardinal läßt verbildlichen, wie Erzbischof Ernst seine Stiftung an ihn weiterreicht, um den Eindruck von Tradition zu erwecken. Indem er sich als ein Fortführer des Werkes seines Vorgängers darstellt, vermittelt er eine Dauerhaftigkeit des Bestehens.

Als Albrecht seine Sammlung so weit systematisiert hatte, daß sich der Druck eines Heiltumsbuches empfahl, waren schon drei Jahre seit dem Wittenberger Thesenanschlag vergangen. Die 95 Thesen Luthers fanden sich am 31. Oktober 1517 ausgerechnet am Vorabend der Wittenberger Heiltumsweisung an den Türen der Schloßkirche, in der die Reliquien schon für die Festlichkeiten bereitgestellt waren, und es sei nicht vergessen, daß es Albrechts Ablaßhandel war, der einen wesentlichen Anstoß zur Entstehung der Thesen gab. An dem besagten Tag schickte Luther einen Brief mitsamt den Thesen an Albrecht, als ob er sicher gehen wollte, daß sein Erzbischof auf jeden Fall Notiz davon nehmen muß. Ein Jahr darauf folgte Luthers „Ein Sermon von Ablaß und Gnade“, in dem er vor allem die neu installierten Wallfahrten heftig angriff. Orte wie Hall in Tirol, Regensburg und Trier müssen in ihrer Frömmigkeitsinszenierung neben alten Wallfahrten wie Kunstprodukte erschienen sein - wie Disneyland neben Siena. Doch gerade ihre Künstlichkeit, verbunden mit Perfektion und modernem Glanz, verlieh ihnen eine neuartige Attraktivität, die der Erwartung des Pilger-Konsumenten entgegenkam. Dem kritischen Betrachter war klar, daß nicht einfach ein neuer Pilgerort „gemacht“ werden konnte. So mußte man sich in Trier von Anfang an gegen Spott über die Wallfahrt zum Heiligen Rock zur Wehr setzen, den Kaiser Maximilian 1512 bei dem wohlinszenierten Abbruch eines Altars „wiederentdeckte“²³. Gerade die Trierer Wallfahrt sollte Luther zu wiederholten Ausfällen provozieren, in denen er von einem „meisterlichen Beschiss mit unseres Herrn Rock zu Triery“ spricht²⁴. Weniger derb, aber genauso deutlich spricht er in der Korrespondenz 1521 mehrfach vom „Abgott zu Halle“ bzw. vom „Idolum“²⁵.

Im Jahre 1520 blickte man auf ein ambivalentes Jahrzehnt zurück, das sowohl den Zerfall des Reliquienkultes als auch dessen fanatischste Verehrung dokumentiert. Ohne Schwierigkeiten konnten neue Wallfahrten ins Leben gerufen werden, deren Ende sich schon am Anfang ankündigte. Die Zeichen der Zeit wurden verdeckt durch die anhaltende

Bereitschaft der Gläubigen, sich auf den heilsversprechenden Objektkult einzulassen. In dieser Phase dürfte die zukunftssträchtige Variante der beiden Extreme kaum deutlich gewesen sein.

Erst im dritten Jahrzehnt zeichneten sich klare Tendenzen ab, so wurden in Nürnberg und Hall in Tirol 1524 zum letzten Mal Heiliumsweisungen durchgeführt. Friedrich der Weise ließ 1522 die Reliquien zwar ausstellen, aber keinen Ablaß mehr erklären²⁶. Die besonders fanatische Regensburger Wallfahrt zur „Schönen Madonna“ ging ab 1523 zurück und wurde zwei Jahre später völlig eingestellt. Doch auch das Ende der Wallfahrten und die Vernichtung der Reliquiare schienen Albrecht von seinem Vorhaben nicht abbringen zu können. Der Wertverfall öffnete dem Kardinal den Zugang zu bisher unverkäuflichen wie auch unbezahlbaren Reliquien. Unbeirrt sammelte er weiter und nutzte sogar die Situation, um günstig an Reliquien zu kommen. Einen Dorn aus der Krone Christi erbat er sich mit Erfolg vom hessischen Landgrafen Philipp dem Großmütigen (1504 - 1567), der als Protestant die für ihn wertlose Reliquie tatsächlich an Albrecht verschenkte²⁷.

Albrechts Bemühungen um Reliquien aus lutherischen Gebieten wird man jedoch nicht gerecht, sähe man sie einzig unter dem Gesichtspunkt des günstigen Erwerbs. Tatsächlich versuchte er, ihnen eine Art Reservat zu schaffen, quasi als Schutzzone für gefährdete Objekte, wobei die fallenden Preise seinem Projekt entgegenkamen. Fromme Rettung und wirtschaftliches Kalkül bestimmten seine Handlungsweise. Der Erwerb des Heiltums der Barfüßer zu Fritzlar soll dies verdeutlichen.

Schon 1516 war Albrecht bei einem Besuch des Barfüßerklosters in Fritzlar auf dessen beachtlichen Reliquienschatz aufmerksam geworden und sicherte sich das Vorkaufsrecht, falls das Kloster jemals zur Veräußerung gezwungen sein würde. 1528 kamen die Bettelmönche tatsächlich in eine Notsituation, da die Spenden der zum lutherischen Glauben übergetretenen Gemeinde ausblieben. Albrecht ließ sich von einem Mittelsmann ein Inventar zusammenstellen und wählte daraus nicht etwa die als schön und wertvoll bezeichneten Kelche, sondern die Reliquien, obwohl diese nach der Beschreibung schlecht gefaßt in billigen Kapseln und Schreinen aufbewahrt wurden. Der Kardinal begründete seine Auswahl in einem Brief für die beiden Vikare, die den Auftrag in Fritzlar zu erledigen hatten: „Nun ermest c.f.g. als der Ordinari und Ertzbischof die schwere ferliche Zeit, vnd leufft, vnd das soliche cleinoter itzo In geringer achtung sein, vnnd mher dem gelt vnnd silber nach gedracht, dan die Reliquien zubehalten. Also das zu besorgen, sie mochten durch listig nachstellen, darumb kommen, vnd das die Reliquien verloren vnnd geuert wurden. Darumb vnd die selbigen cleinodien In gepurlichen Eren vnd wurden zubehalten sy, sein c.f.g. am höchsten geursacht darnach zu steen vnnd dieselben In verwarung zu nemen“²⁸. Der Wert des Briefes als einzige bekannte Aussage Albrechts zu seiner Motivation kann nicht hoch genug geschätzt werden. Das Fritzlarer Heiltum muß für ihn eine größere Verlockung dargestellt haben als jede Goldschmiedearbeit, fanden sich doch zahlreiche Christus- und Marienreliquien darunter, z.B. ein Stück des Steines, von dem Christus in den Himmel gefahren sei.

Albrechts Handlungsweise wird bestimmt durch die Hoffnung, daß die Entwertung der Reliquien nicht von Dauer sein möge. Doch seit Luthers Agieren gegen den Ablaß, schon seit dem Thesenanschlag müssen ihm Zweifel am Fortbestand seines Projekts gekommen sein. Wie

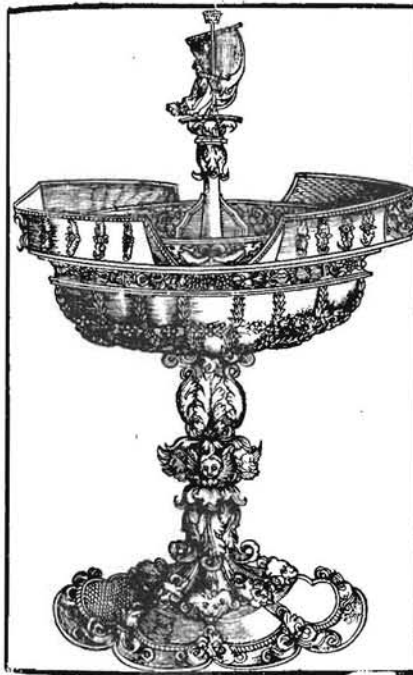


Item zehenden. Ein silberner bergulter arm mit einem roten von sant Ursula vnd sunst. ij. ander part. von yrem cörper. Vom h. abt eyner Jüngfrawen auß yrer gesellschaft. Vom schley einer auß yrer gesellschaft. Sunst xij. andere partikel auß yrer gesellschaft.

Sima. xvij. partikel.

Item ylfften. Ein silbernes bergulte Schiff mit vil Camahuen vñ sant Ursula bild. Doynne sein. ij. partikel vom haube sancte Ursula. Von yrem harte. Ein ganzer finger von yr. Vier schöne partikel vñ yrem arme. xv. andere partikel yres cörper. Von yrem kleyd. Von sant Glouiana yre s. ysta Vom arm Eberich bömiges vnd bicurigams der heiligen sant Ursula. Von sant Cecilia sant Ursula mutter Schwester. Vom mastbaum yres schiffs. ij. partikel.

Sima. xxx. partikel.



24



Item. vij. Ein silbernes Jungfrawen bustbild / sancte Agathe. Doyn ist ein relich stueck von der hirnshalen o. Agathe / Ein ander schön stueck vñ yron haube. Ein rube vñ yr vñ ein gäner rugenoch. Sunst yre cörper. ij. partikel.

Sima. vi. partikel.

Item. vij. Ein silbernes Jungfrawen bustbild / sant Ursula / Doyn ist das gans haube der heiligen Jüngfrawen Ursula auß der gesellschaft sancte Ursula.

Sima. j. partikel.

Abb.21-26 Reliquiare aus dem 8. Gang des Halleschen Heiltumsbuches, Holzschnitte, 1520

unsere heutigen Ausstellungskataloge sollte sein Heiltumsbuch deshalb zum dauerhaften Stellvertreter der nur kurzfristig existierenden Sammlung werden, zu einem Denkmal aus Papier. Aus diesem Grund übertrifft das Buch sowohl in der Korrektheit der Abbildungen als auch in der Ausführlichkeit der Texte alle Vorläufer.

Das Buch als Denkmal - als Vorbild dienten Kaiser Maximilians Druckwerke, mit denen er sich ohne Zuhilfenahme von Erz und Marmor ein unzerstörbares Andenken zu sichern suchte, indem er sein „Gedechnus“ den höchst vergänglichen Materialien Papier und Druckerschwärze anvertraute. Maximilian setzte auf die Masse des reproduzierbaren Werkes, von dem selbst bei gezielter Vernichtung irgenwo Exemplare oder Abschriften erhalten bleiben würden. Ausgerechnet das so leicht zerstörbare Buch erweist sich dem Denkmalsturz gegenüber resistenter als gebaute und gemeißelte Memorialie.

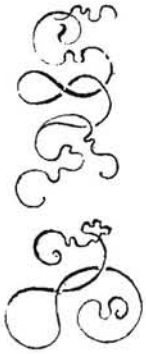
Nicht nur das Andenken Albrechts, sondern auch das des bedrohten Heiltums sollte bewahrt werden. Eine gefährdete Spezies sollte wenigstens noch dokumentiert werden, bevor sie völlig ausstirbt. In diesen frühen Dokumentationswerken steckt auch ein Appell zur Rettung und Pflege dessen, was verloren zu gehen drohte²⁹. Durch die genaue Abbildung der gefährdeten Objekte sollte wenigstens das Erscheinungsbild bewahrt werden, falls eine Rettung nicht mehr möglich sein sollte.

Der Druck des Halleschen Heiltumsbuches stellt Albrechts Versuch dar, seinem Lebenswerk wie auch sich selbst ein Denkmal zu setzen und das „Gedechnus“ zu sichern. Damit war das Heiltum in Wort und Bild konserviert sowie seine kultische Wirkung transferierbar. Albrechts Wunsch nach einer ewigen Omnipräsenz erfüllte sich: wenn auch seine Sammlung zerstört wurde, blieb die Erinnerung an sie durch die Heiltumsbücher erhalten.

Die Anziehungskraft der mittelalterlichen Kirche bestand zu einem wesentlichen Teil aus der Inszenierung ihrer Kunstschatze, die nicht in den heute üblichen, unbeweglichen und museal wirkenden Installationen dargeboten wurden, sondern in stets wechselnder Anordnung und un-

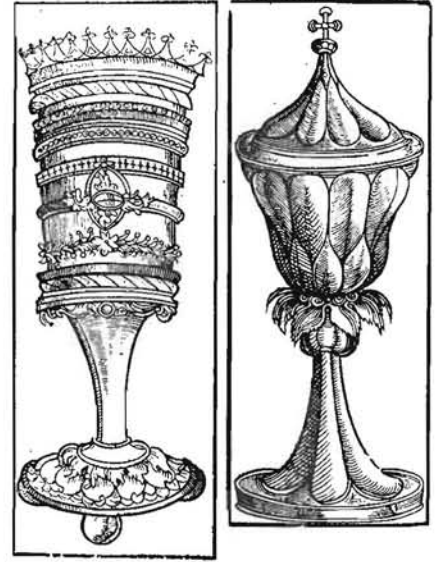
Zum neunten / Lyn
 vbergulte Monstranz mit
 einer Krone/dorin steyn vnd
 perlein. Do: Inne ist / Lyn
 stuck einer armbrde von der
 schar der p. thausent Jung
 frauen.

Summa. j. partitel.



Zum. xxiij. Ein glas wechls gebrauch haben die eyff-
 thausent Jungfrauen. Dossyne sein die. grosse stuck vß der
 hirnshal sancte Vialarie/ij andere stuck auch auß der gesel-
 schafft sancte Vsiule. Aber ander die. stuck von hirnshalen
 auß der selben geselschafft. Ein stuck von einer armbrde sanc-
 te Lefanie. Von sant Luttruden. Vß der armbrde sancte Diase
 bis ein gros partitel.

Summa. xij. partitel.



Zum. xij. werden geyzeit. ij. Creutz von den heiligen. xi.
 thausent Jügfrauen/auff ein scheinbe zusammen gemacht.

Summa. ij. partitel.

terschiedlicher Prachtentfaltung. Die Wandelaltäre in der Stiftskirche zu Halle wurden nur an bestimmten Festtagen geöffnet und durch Prozessionen besonders hervorgehoben³⁰. Entsprechend gab es Teppiche, Decken und Kerzenleuchter, die nur an ausgewählten Tagen als Schmuck der Altäre dienten und sonst in Kisten und Schränken verschlossen blieben³¹. Das gleiche galt für den enormen Reliquienschatz, der zu den bedeutenden Kirchenfesten³² ausgestellt oder im Laufe des Kirchenjahres an den Festtagen der Heiligen auf ihren Altären präsentiert wurde. Zweimal im Jahr - an Allerheiligen und zur Oktave der Heiltumsweisung - durften die Gläubigen einen Blick durch das Gitter in die Kapelle werfen, die der Aufbewahrung der Sammlung diente. Als Höhepunkt war die alljährlich nur einmal stattfindende Heiltumsweisung gedacht.

Die Inszenierung der Hallenser Reliquien ist durch das 1532 geschriebene Breviarium in der Staatsbibliothek Bamberg nachvollziehbar³³. In der Jahresabfolge der Kirchen- und Heiligenfeste wird aufgezählt, an welchen Tagen die in den beiden Heiltumsbüchern abgebildeten Reliquiare präsentiert wurden. Bei zahlreichen Objekten wird betont, daß sie „zue der hohen messe alleyn“ stehen sollen, also auf dem Hochaltar, der durch den Lettner vom Schiff abgeschlossen war. Der Altar mit dem jeweiligen Patrozinium des Tages wurde mit den vergoldeten Brustbildern der Apostel Peter und Paul sowie einem vergoldeten Kreuz geschmückt.

Die Rekonstruktion eines bestimmten Festtages soll vermitteln, wie die liturgische Inszenierung Altäre und Reliquien miteinander verknüpfte. Im Hallenser Breviarium ist das Fest der 11.000 Jungfrauen am 21. Oktober als eines der wichtigeren im Kirchenjahr gekennzeichnet, erkenntlich durch die prepulsatio maior, das große Geläut. An solchen Tagen standen im Chorbereich auf einer besonderen Staffel zwölf Plenarien³⁴ und Tafeln³⁵. Dieser Festtag wurde durch eine feierliche Prozession zu dem Altar im nördlichen Seitenschiff am westlichen Eingang begangen³⁶, der Barbara wie auch Ursula und den 11.000 Jungfrauen geweiht war. Dazu zeigte man deren Reliquien. Da an diesem Tag der Aufstellungs-ort nicht explizit vermerkt ist, könnten sie sowohl auf dem Hauptaltar

im Chor als auch auf dem Ursula-Altar präsentiert worden sein. Letzteres wird durch die Angabe „In summo altari ponuntur reliquie“ wahrscheinlicher sein. In dem Hallenser Breviarium sind nur die entsprechenden Reliquiare vermerkt, während ihr Inhalt mit Hilfe der beiden Heiltumsbücher, jeweils im achten Gang, nachvollzogen werden kann. Es handelt sich dabei um folgende Objekte³⁷:

„Der vbergulte sarck mit dem G“ (8/40). Dieser wie der folgende Schrein wurden wahrscheinlich extra für das Hallesche Heiltum geschaffen und zur Unterscheidung mit Buchstaben versehen.

„Der vbersilberte sarck mit dem F“ (9/38).

(Abb. 21) „Der silbern, vbergulte arm mit dem strahell“ <Strahl=Pfeil> (16/10). Das mit Edelsteinen besetzte Reliquiar wurde für die Ursula-Reliquien verwandt, da diese durch Pfeile getötet wurde.

(Abb. 22) „Das silberne, vbergult Schiffe“ (17/11). Die Form dieses Goldschmiedewerks entspricht eigentlich der eines profanen Tafelaufsatzes, läßt sich aber thematisch durch die Ursula-Legende rechtfertigen. Es wurde wahrscheinlich kurz vor 1520 von Ludwig Krug (1488/90 - 1532) geschaffen und mit französischen Muschelschnitten geschmückt³⁸.

„Das silberenn brustbilde sanct Ursule“ (4/-). Diese vergoldete, farbig gefaßte und mit Edelsteinen besetzte Büste ist im Heiltumsbuch von 1520 noch nicht verzeichnet. Mit den Wappen des Kardinals geschmückt muß sie in den zwanziger Jahren geschaffen worden sein.

(Abb. 23) „Das silberen Brustbilde S. Agalisen“ (28/8).

(Abb. 24) „Die vbergulte monstrantz mit eyner kronen, daryn steynen und perlen“ (30/9)³⁹. Das Ostensorium zeigt in einem Glaszylinder die Knochenreliquie.

„Die cristallen kann“ (46/37). Die wahrscheinlich venezianische Glaskanne wurde wie alle Glas- und Kristallgefäße im Heiltum aus dem profanen in den sakralen Bereich transferiert. Diese Objekte wurden nicht nur aufgrund ihrer Wertschätzung gerne als Reliquiar benutzt, sondern auch, weil in ihnen die Reliquien sichtbar waren.

(Abb. 25) „Das glasse der elff tausent Jungffrauen“ (51/39). Das Glas selbst galt samt seinem Inhalt als Reliquie, da es einer der Jungfrauen gehört haben soll. Das fragmentarisch erhaltene antike Stück, dessen Bruchstelle mit einem Samthäubchen und einem Wachsverschluß abgedeckt ist, stammt wahrscheinlich von dem antiken Gräberfeld in Köln, das als *ager ursulanus* seit dem frühen 12. Jahrhundert eine reiche Ausbeute an Reliquien lieferte⁴⁰.

(Abb. 26) „Die schrebe⁴¹ mith yren krentzen“ (52/12). Die Kränze sind zum Teil aus Metall, zum Teil als textile Arbeit gefertigt.

„In medio autem ecclesie der gross sarck mit dem corper S. Margarethen ex eadem societate“ (3/2). Der Schrein (siehe Abb. 14) ist eines der wenigen erhaltenen Stücke aus dem Heiltum, er befindet sich in der Aschaffenburg-Stiftskirche und wurde als eines der Prunkstücke für Albrechts Sammlung geschaffen. Wenn auch in den Heiltumsbüchern von einem ganzen Körper die Rede ist, so handelt es sich tatsächlich um ein mit Tüll umwickeltes Holzskelett, in dem kleine Aushöhlungen die Reliquienpartikel aufgenommen haben⁴².

„Vnd der silbern vorgult, sso uff dem hohen altar stehet, mit yren liechtenn. etc.“ (1/1). Der aus Mainz stammende, in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts geschaffene Reliquienscrein zeigt auf der Vorderseite die hl. Ursula⁴³.

Die beiden letztgenannten Reliquiare wurden nicht mit den anderen ausgestellt, sondern gesondert präsentiert. Der Margarethenschrein stand „in medio [...] ecclesie“, wo für die großformatigen Schreine eine Tumba vorgesehen war⁴⁴, auf die bei Festtagen noch ein weißes und ein goldenes Tuch sowie ein vergoldeter Kelch mit Patene gehörten⁴⁵. Der andere Schrein war in den Aufbau des Hochaltares integriert, wo er auch an dem Festtag verblieb, allerdings durch Kerzenbeleuchtung hervorgehoben.

Die hier benannten Reliquien standen mit großer Wahrscheinlichkeit auf der Mensa vor dem Barbara- und Ursulaaltar, der durch die ikonographisch aussagekräftigen Objekte ergänzt wurde. Die Seitentafel mit dem Bild der hl. Ursula, die ihr Marterwerkzeug präsentiert⁴⁶, korrespondierte sinnfällig mit dem durch einen Pfeil gekennzeichneten Armreliquiar. Ihre Reise über den Rhein versinnbildlichte das goldene Schiff, auf dessen Mast sie erscheint. Die Gebrauchsgegenstände ihrer Begleiterinnen, Kränze und ein Glas, lassen die heiligen Fürbitterinnen dem Gläubigen in ihrer Menschlichkeit näher erscheinen. Das rechte hochrechteckige Rahmenfeld der Predella mit der Darstellung einer Rüstung sowie Pfeil und Bogen als Hinweis auf das Martyrium der Jungfrauen verbindet die davor aufgestellten Reliquiare mit der Seitentafel des Altars, auf der die hl. Ursula erscheint⁴⁷. Da in den Altartafeln selbst jeglicher Hinweis auf die Heiligenlegende fehlt, schließen sich die Reliquiare davor zu einer Art narrativen Folie zusammen, aus der ein Betrachter die Geschichte rekonstruieren sollte.

Anmerkungen

1 Ingetraut Ludolph: Friedrich der Weise. Kurfürst von Sachsen 1463-1525. Göttingen 1984, S.351-354; Paul Kalkoff: Ablaß und Reliquienverehrung an der Schloßkirche zu Wittenberg unter Friedrich dem Weisen. Gotha 1907; Robert Bruck: Friedrich der Weise als Förderer der Kunst (Studien zur Deutschen Kunstgeschichte, Bd.45). Straßburg 1903, S.208-219.

2 Bei der Ausstellung in Mainz 1990 wurde der Versuch unternommen, die Überreste des Heiltums zusammenzuführen, vgl. Albrecht von Brandenburg. Kurfürst. Erzkanzler. Kardinal. 1490-1545. Hrsg. von Horst Reber. Ausstellungskatalog des Landesmuseums Mainz 1990, S.152-179.

3 Hofbibliothek Aschaffenburg, Ms.14; Philipp Maria Halm und Rudolf Berliner: Das Hallesche Heiltum. Man. Aschaffenb.14. Berlin 1931; Jörg Rasmussen: Untersuchungen zum Halleschen Heiltum des Kardinals Albrecht von Brandenburg. In: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst 27, 1976, S.59-118 und Bd.28, 1977, S.91-132; Reber (Anm.2), S.152, Kat.Nr.57.

4 Zwei Exemplare befinden sich in Halle, Marienbibliothek; eines in Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum (der erste Gang und die letzten Blätter fehlen); zwei in Wolfenbüttel, Her-

zog August Bibliothek; eines in Göttingen, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek und eines in Darmstadt, Hessische Landes- und Hochschulbibliothek. Vgl. auch Hallesches Heilighumbuch vom Jahre 1520 (Liebhaber-Bibliothek alter Illustratoren, Bd.13). Hrsg. von Richard Muther. München-Leipzig 1889, leider eine im Umfang reduzierte Ausgabe ohne die Texte des Originals. Als Druckort des Originals ist Halle angegeben, doch die Typen verweisen auf Wolfgang Stöckel in Leipzig, vgl. Gabriel von Terey: Cardinal Albrecht von Brandenburg und das Halle'sche Heilighumbuch von 1520. Straßburg 1892, S.110-113. Einige der Holzschnitte können Wolf Traut zugeschrieben werden, vgl. Meister um Albrecht Dürer, Ausstellungskatalog des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg 1961, S.219-220 Kat.Nr.393.

5 Heinrich L. Nickel: Zur Wirkungsgeschichte des Halleschen Heilighumbuchs von 1520. In: Beiträge der Renaissance zwischen 1520 - 1570 (Materialien zur Kunst- und Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland, Bd.2). Marburg 1991, S.235-244, bes. S.238. Nochmals abgedruckt in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 5, 41, 1992, S.93-101, bes. S.95.

6 Die wissenschaftliche Bearbeitung dieser Buchgattung ist ein Desiderat. Bisher bietet den ausführlichsten Überblick Franz Falk: Die Druck-

kunst im Dienste der Kirche zunächst in Deutschland bis zum Jahre 1520 (Vereinsschrift der Görres-Gesellschaft, Bd.2). Köln 1879, S.59-79.

7 7 Ausgaben von 1493, 1495, 1509, vgl. Franz Machilek: Die Bamberger Heiltümerschätze und ihre Weisungen. In: Dieses große Fest aus Stein. Lesebuch zum 750. Weihejubiläum. Hrsg. von Günter Röhrig. Bamberg 1987, S.217-256.

8 Franz Ritter: Das Wiener Heilighumbuch nach der Ausgabe vom Jahre 1502 sammt den Nachträgen von 1514. Wien 1882.

9 Ein Schreizettel von 1519 hat sich in Nürnberg erhalten, vgl. Nürnberg - Kaiser und Reich. Ausstellungskatalog des Staatsarchivs Nürnberg 1986, S.86, Nr.57.

10 Zu Heiltumsweisungen und -büchern: Hildegard Erlenmann und Thomas Stangier: Festum Reliquiarum. In: Reliquien. Verehrung und Verklärung. Hrsg. von Anton Legner. Ausstellungskatalog des Schnütgen-Museums Köln 1989, S.25-32; Alltag im Spätmittelalter. Hrsg. von Harry Kühnel. Darmstadt 1986, S.92-113.

11 Adolf Spamer: Das kleine Andachtsbild vom 14. bis zum 20. Jahrhundert. München 1930, S.36.

12 Kurt Köster: Mittelalterliche Pilgerzeichen.

In: Wallfahrt kennt keine Grenzen. Ausstellungskatalog des Bayerischen Nationalmuseum München 1984, S.203-223.

13 Dargestellt im Titelblatt des Nürnberger Heiltumbuches; vgl. Nürnberg - Kaiser und Reich (Anm.9), Nr.54.

14 Edith Nockemann: Der Einblattholzschnitt des 15. Jahrhunderts und seine Beziehung zum spätmittelalterlichen Volksleben (Phil. Diss. Köln). Bottrop 1940, S.15-16.

15 Von dem Wittenberger Heiltumsbuch befinden sich ein Pergamentexemplar in der Münchener Staatsbibliothek und eines in der Wittenberger Lutherhalle.

16 Faksimile-Ausgabe vom Verlag Walter Uhl, Unterschneidheim 1969; Johannes Jahn: Lucas Cranach d.Ä. (1472-1553). Das gesamte graphische Werk. München 1972, S.456-544; Ernst Schulte Strathus: Die Wittenberger Heiltumsbücher vom Jahre 1509 mit Holzschnitten von Lucas Cranach. In: Gutenberg-Jahrbuch 1930, S.175-186.

17 Hildegard Zimmermann: Lukas Cranach d.Ä. Folgen der Wittenberger Heiligtümer und die Illustrationen des Rhau'schen Hortulus Animae (Schriften der Gesellschaft der Freunde der Universität Halle-Wittenberg, Bd.1). Halle 1929.

18 Jan-Dirk Müller: Gedechnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I. (Forschungen zur Geschichte der älteren Deutschen Literatur, Bd.2). München 1982, S.269.

19 Michael Giesecke: Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien. Frankfurt 1991, S.337-349.

20 Gerhard Kiessling: Die Anfänge des Titelblattes in der Blütezeit des Deutschen Holzschnitts (1470-1530). In: Buch und Schrift 3, 1929, S.9-45.

21 Z.B. beim Titelblatt der Hofgerichtsordnung von 1521, vgl. Manfred von Roegen: Kardinal Albrecht von Brandenburg. Ein Renaissancefürst auf dem Mainzer Bischofsthron. Moers 1980, S.36-38 mit Abb.

22 Müller (Anm.18), S.268-271.

23 Franz Rudolf Reichert: Trierer Heiltumschriften. In: Schatzkunst Trier. Forschungen und Ergebnisse. Hrsg. von Franz J. Ronig. Trier 1991, S.167-186, bes. S.170; Hermann Ries: Trierer Ereignisse aus den Jahren 1512 bis 1517. In: Ekklesia. Festschrift für Bischof Dr. Matthias Wehr. Trier 1962, S.181-211.

24 Aus „Vermanung an die Geistlichen, versamlet auff dem Reichstag zu Augsbürg“. In: Martin Luthers Werke, Kritische Gesamtausgabe, 30.2, Weimar 1909, S.297. Vgl. auch Reichert (Anm.23), S.178.

25 Wilhelm Martin Leberecht de Witte: Dr. Martin Luthers Briefe. Sendschreiben und Beden-

ken, Bd.2, 1926, S.53 (Brief vom 7.11.1521), S.112-115 (Brief vom 1.12.1521). Dazu auch Albrecht Wolter: Der Abgott zu Halle (1521-1542). Bonn 1877.

26 Ludolph (Anm.1), S.454.

27 Paul Redlich: Cardinal Albrecht von Brandenburg und das Neue Stift zu Halle (1520-1541). Eine kirchen- und kunstgeschichtliche Studie. Mainz 1900, S.286. Das Geschenk am 19.4.1531 war mit der Auflage verbunden, keine Abgötterei damit zu betreiben.

28 Staatsarchiv Würzburg, Aktenfaszikel Mainzer-Regierungsarchiv, Stifte und Klöster, K 750/3035. Vgl. Johann Baptist Kißling: Kardinal Albrecht von Brandenburg und die Reliquiensammlung der Barfüßer zu Fritzlar. In: Festschrift für Friedrich Schneider zum 70. Geburtstag, Freiburg 1906, S.119-123.

29 Vergleichbar ist das Konzept des reich illustrierten Buch von Johann Huttich: Collectanea antiquitatum in urbe atque agro moguntino refertarum. Mainz 1525, mit einem Aufruf zur Rettung der römischen Inschriftensteine in und um Mainz. Faksimile hrsg. von Walburg Boppert, Mainz 1977.

30 Ulrich Steinmann: Der Bilderschmuck der Stiftskirche zu Halle, Cranachs Passionszyklus und Grünewalds Erasmus-Mauritius-Tafel. In: Forschungen und Berichte (Kunsthistorische Beiträge), Staatliche Museen zu Berlin (Ost) 11, 1968, S.69-104, bes. S.74-77.

31 Redlich (Anm.27), Beilage 17: Inventarium über die Kelche, Ornat, Antependia und andere Cleynot, sso in der Sacristei der loblichen Stifftkirchen alhier tzu Halle enthalten unnd gebraucht werdenn.

32 An Ostersonntag, Pfingsten, Fronleichnam, am Tag Maria Magdalena, Maria Himmelfahrt, am Moritztag und zu Weihnachten.

33 Staatsbibliothek Bamberg, Ed.VI,3; die für die Reliquienausstellung interessanten Passagen sind abgedruckt bei Paul Wolters: Ein Beitrag zur Geschichte des Neuen Stiftes in Halle. In: Neue Mitteilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen 15, 1882, S.7-41, bes. S.17-35. Dazu auch Andreas Tacke: Quellenfunde und Materialien zu Desideraten der Berliner Kirchengeschichte des 16./17. Jahrhunderts. In: Berliner Theologische Zeitschrift 2, 1988, S.237-248, bes. S.238f.

34 Das Plenarium ist eigentlich eine Buchgattung, in der Formulare und Texte aus getrennten Faszikeln in einem Band ihrem Inhalt entsprechend zusammengefaßt werden, vgl. Redlich (Anm.27), S.226. Hier jedoch handelt es sich um Reliquienkästchen in Buchform. Die Plenarien, die zum großen Geläut ausgestellt werden, finden sich im Heiltumsbuch von 1520 in Gang 1/5, 1/6, 1/10, 2/15, 2/7, 2/19, 5/17, 9/4.

35 Unter Tafel verstand man meist ein Reliquiar in Altarform.

36 Andreas Tacke: Der katholische Cranach. Zu

zwei Großaufträgen von Lucas Cranach d.Ä., Simon Franck und der Cranach-Werkstatt (1520 - 1540) (Berliner Studien zur Kunst, Hrsg. vom Kunsthistorischen Institut der Freien Universität Berlin, Bd.2). (Phil. Diss. Berlin-West 1989) Mainz 1992, S.103-109.

37 Die folgenden Zitate entstammen dem Hallenser Breviarium. Die Zahl an der ersten Stelle in den Klammern gibt die Ordnungsnummer des achten Ganges im Aschaffenburg Ms.14 wieder, die zweite Zahl die Ordnungsnummer im achten Gang des gedruckten Heiltumsbuches von 1520.

38 Halm/Berliner (Anm.3), S.60.

39 Wolters (Anm.33), S.32, transkribiert „stehen auch perlen“, aber in beiden Heiltumsbüchern wird übereinstimmend von „steynen und perlen“ bzw. „Berlenn“ gesprochen.

40 Franz Rademacher: Reliquien gläser im Hallenschen Heiltum. In: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 4, 1937, S.25-38.

41 Bei „schrebe“ handelt es sich um einen Schreibfehler im Hallenser Breviarium, es müßte „scheybe“ wie in den beiden Heiltumsbüchern heißen.

42 Redlich (Anm.27), S.252-254; Felix Mader: Stadt Aschaffenburg (Die Kunstdenkmäler von Bayern 3, Regierungsbezirk Unterfranken und Aschaffenburg, 19). München 1918, S.108-113.

43 Redlich (Anm.27), S.272-273.

44 Dort stand er auch am 30.1. zum Festtag der Aldegunde; am 3.6. zum Festtag des Erasmus stand dort der „Perlen sargk [...] cum suis candelis“. Hallenser Breviarium, Bl.189^V und 191^V.

45 Verzeichnis von den Objekten, die dem Kardinal von Halle nach Mainz nachgeschickt werden sollten, 1540; Archiv Magdeburg, Erzst. M. II 791, Bl.56ff., publiziert bei Redlich (Anm.27), Beilage 40b, S.190.

46 Tacke schlägt versuchsweise eine Tafel mit der Darstellung der Ursula aus Privatbesitz (Schloß Crottorf) vor; vgl. Tacke (Anm.36), S.109, Abb.53.

47 Tacke (Anm.36), Abb.48.

Bildnachweis

Abb. 14 Hofbibliothek Aschffenburg, Ms. 14, Bl. 352^V; Abb. 15 - 16, 21 - 26 Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, 154.2 Theol.; Abb. 17 - 18 Staatsbibliothek Bamberg, R.B. Msc.3/1; Abb. 19 - 20 Bayerische Staatsbibliothek München.